

Eine Begegnung

Autor(en): **Wiesmann, Luise**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINE BEGEGNUNG

Mittag nahte. Glühend schmiegte die Luft sich an die Erde. Dem See entstieg jener modrige Duft von Fischen, Schlamm und faulendem Holz, der um die Ufer sich legt, wenn die Wasser fallen. Von den Hügeln wallte betörender Odem blühender Büsche.

In diesem Dunst von Hitze, Verwesung und drängendem Leben wanderte ich von Stresa nach Baveno. Schwer tappten die Füße den Staub. Schlaff hingen die Schultern nach vorn. Im siedenden Kopfe kreiste summend das Blut, und vor den Augen tanzten flimmernde Lichter. Mein Denken schlief. Willenlos zog ich dem Ziele zu, gleichsam im Traum.

Da lässt erquickende Kühle mich erwachen. Ich blicke auf und gewahre, dass von steilem Hang dichtes Geäste den Weg überwölbt. Meine Haut trinkt wohligh die Frische.

Wie ich dem Schatten wieder entweiche und sehnd der Wanderung Ende erspähe, sehe ich dort, ganz in der Ferne, einen leuchtenden Punkt, mit dem ich augenblicklich in rätselhafte, geheimnisvolle Beziehung trete; mir ist, ich hätte ihn längst gekannt. Nach und nach wächst er, wird höher, nimmt Form an: es ist eine Frau. Sie trägt ein weißes Kleid, das mich blendet. Vorher quälte die grelle Lichtschnur der Straße mein Auge; nun scheint sie matt. Gleißend hat aller Sonnenglast im Kleid sich verfangen.

Die Entfernung wird geringer. Dunkel hebt sich der Kopf von der hellen Gestalt.

Ich unterscheide schon deutlich Einzelheiten: den schlanken Leib, die anmutig lässige Haltung. In weitem Bogen schwingen die Arme, aus den Hüften pendeln kraftvoll die Beine, leicht schnell der Fuß im Gelenk.

Eines Wurfes Länge nur trennt uns noch. Schwarze Locken umweben ihr braunes, junges Gesicht, aus halbgeöffneten Lippen schimmern die Zähne.

Sonderbar — alles schaue ich mit durchdringender Klarheit, und doch ist dies äußere Bild nichts als Hülle, belangloses Beiwerk des Wesens, dessen Nähe ich spüre.

Jetzt sehen wir uns in die Augen — immer tiefer. Die Blicke verstricken sich, verklammern sich, saugen sich fest unter zwingendem Bann. Unfassbares Erkennen weht hin und zurück. Aus sonst schlummernden Schichten verborgener Gründe tastet Unbewusstes nach außen, strebt zu verwandtem Sein. Unser eigenstes Selbst umschlingt sich, strömt zusammen. Es weiß: einst waren wir verbunden, einst waren wir eins.

Wir kreuzen uns. Schon hallen ihre Schritte hinter mir, und dennoch scheint es, wir reichten uns stetsfort die Hände und blieben verkettet auf immerdar.

Wie im Schlafwandel gehe ich weiter, ohne des glutigen Sonnenspiels auf meinem Nacken zu achten, ohne den Duft zu atmen, der durch die Lücken der Parkmauern schleicht, das Ohr verschlossen dem Plätschern des Springquells, dessen Wasser an schimmerndem Marmor emporstäubt.

Jählings hemmt ein Stein meinen Fuß. Ich stolpere, taumle, wanke zur Böschung, sinke hin ins bestaubte Gras, kraftlos, verzehrt, erschöpft. —

Jahre sind seither verflossen. Manchmal, in Stunden geistiger Öde, bedrücken mich Zweifel an die Echtheit des seltsamen Geschehens. Blitzte vielleicht im raschen Vorübergehen bloß plötzliche, ungestüme Zuneigung auf, intuitives Verstehen von Menschen verschiedener Rasse? Und deutete mein hitzegärendes Hirn diese Harmonie als mystische Begebenheit? War alles irriger Wahn, zügelentglittene Phantasie? —

Doch wenn die Erdschwere zuweilen sich hebt, mein wahres Sein sich zaudernd mir weist, wenn ahnend Unnennbares ich fühle, das keimend noch der Erweckung harrt, dann erkenn' ich: es war untrügliches Erleben, wahres Erleben feinerer Sinne. Es war die Begegnung zweier Seelen, die vormals vereint. In welchen Gestalten? In welchen Welten? Zu welchen Zeiten? —

LUISE WIESMANN